



Entdeckungs-Serie
Kompakt

Herzlich
WILLKOMMEN





Herzlich willkommen?!

Was tun wir mit dem Fremden in unserer Mitte?

Für die meisten von uns sind Fremde einfach Menschen, denen wir vorher noch nie begegnet sind. Damit sie Freunde werden, gibt es ein paar Anlaufschwierigkeiten zu überwinden, aber ist das geschafft, trifft die Bezeichnung Fremde auf diese Menschen nicht mehr zu.

Aber es gibt noch eine andere Art Fremde. Das sind Menschen, die uns nicht nur fremd sind, weil wir sie nicht kennen, sondern weil uns in unserem Inneren etwas daran hindern will, sie überhaupt kennen lernen zu *wollen*. Es sind Menschen in unserer Umgebung, die wir, ausgehend von unseren Vermutungen und Vorstellungen, mit dem Etikett „anders“, „bedrohlich“, „nicht vertrauenswürdig“ oder sogar „gefährlich“ versehen. In ihrer Gegenwart fühlen wir uns unbehaglich und überlassen es darum lieber den anderen, mit ihnen zu reden.

Und doch müssen wir der Tatsache ins Auge sehen, dass wir überall und jederzeit von solchen Fremden umgeben sind. In so gut wie jeder größeren Stadt finden sich Bezirke, in denen ethnische Minderheiten leben. In unseren Straßen schlafen buchstäblich Tausende von Obdachlosen, und kaum ein Tag vergeht, an dem im Fernsehen oder Internet nicht von der ständig wachsenden Zahl von Menschen berichtet wird, die ihre Heimat verlassen, um in einem anderen Land Zuflucht zu suchen.

Die Diskussionen darüber, wie es dazu kommen konnte und wie das Problem am besten zu lösen ist, nehmen kein Ende. Manche wollen in den betroffenen Ländern selbst für Stabilität sorgen. Andere sind bemüht, zuerst einmal der Armut im eigenen Land zu begegnen. Politiker halten Reden, was man tun könnte, um die Lebensbedingungen zu verbessern. Andere überlegen, wem sie die Schuld für die sozialen Ungerechtigkeiten zuschieben können.

Doch darum soll es hier nicht gehen. Wir haben nicht vor, uns auf die eine oder andere Seite zu schlagen, politische Vorschläge zu machen oder Schuldzuweisungen zu verteilen. Uns geht es darum, darauf hinzuweisen, dass es hier und heute in unseren Orten Fremde *gibt*. Und dass wir, als Christen, die Verantwortung haben, in einer bestimmten Weise zu reagieren. Die Liebe Gottes sollte uns

.....
Die Liebe Gottes
sollte uns dazu
motivieren, uns
aktiv und ehrlich
um andere zu
kümmern
.....

dazu motivieren, uns aktiv und ehrlich um die Obdachlosen, die Flüchtlinge, die Randständigen und alle Fremden zu kümmern, egal ob uns der Gedanke passt oder nicht.

Aber es fällt uns schwer, jene zu lieben und uns um sie zu kümmern, die anders sind. Das kann an ihrer Sprache liegen oder auch an ihrer Religion, ihrem Alter, Geschlecht, ihrer sexuellen Orientierung oder anderem. Doch egal, was uns blockieren will, Gott sagt, wir sollen alle Menschen lieben und annehmen, die er erschaffen hat – egal wie anders sie uns vorkommen mögen.

Gerade wir in den Gemeinden sollten einmal ernsthaft prüfen, wie wir reagieren, wenn wir einen „Fremden“ sehen. Wo stehen wir, wenn wir einem Flüchtling begegnen, der nicht „unsere“ Sprache spricht oder „unsere“ Kultur versteht, einem vernachlässigten Menschen von der Straße, einem Teenager mit Piercings und Tattoos an allen möglichen und unmöglichen Stellen, einer Prostituierten, einem Bettler oder einem, der uns sonst irgendwie seltsam vorkommt? Überläuft es uns und drehen wir uns weg aus Angst oder Abscheu? Versuchen wir mit zusammengebissenen Zähnen nett zu sein, auch wenn uns im Innern gar nicht danach zumute ist? Oder sehen wir diese Menschen als uns von Gott über den Weg geschickte Gelegenheiten, seine Zuwendung, seine Liebe und die Hoffnung des Evangeliums weiterzugeben?

Sind wir bereit, Fremde mit *biblischer* Gastfreundschaft und Liebe aufzunehmen wie Gott es tut?

Gott und die Fremden

In der ganzen Bibel macht Gott unmissverständlich klar, wie seine Haltung dem Fremden gegenüber aussieht. Ein typisches Beispiel sind die Anweisungen, die er seinem Volk Israel für den Umgang mit den Fremden in ihrer Mitte gab.

[Ein Fremdling] soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott. —3.Mose 19,34

Gott beginnt damit, dass er sagt, Fremde sollten behandelt werden wie „Einheimische“, was an sich schon unserem Instinkt zuwiderläuft, unsere kulturellen Gewohnheiten zu schützen. Aber er geht noch weiter, denn wir sollen sie „lieben wie [uns] selbst“. Ausländer und Fremde in unseren Gemeinden sollen nicht nur als Problem der anderen betrachtet werden. Sie sind Menschen, die Zuwendung, Gastfreundschaft und Respekt brauchen. Und oft auch Schutz und Sicherheit.

Gott erinnert sein Volk auch daran, dass sie selbst „Fremdlinge in Ägypten“ waren. Jakob und seine Söhne waren vor der Hungersnot in ihrem Land nach Ägypten geflohen. Im Anfang hatten sie sich in das ägyptische System eingefügt. Doch mit der Zeit wurden ihre Nachkommen, das Volk Israel, isoliert und zu Sklavenarbeit gezwungen. Weil sie selbst Außenseiter und „uner-

wünschte Personen“ waren, sollten sie später Mitleid haben mit den Fremden in ihrer Mitte.

Gott schließt sein Gebot mit den Worten: „Ich bin der Herr, euer Gott.“ Darin zeigt sich sein ganzes Wesen. Seine Liebe und sein Mitleid mit den Fremden soll von seinem Volk nachgeahmt werden. Sie ist Teil seines Charakters.

Doch nicht nur das Volk Israel wusste, was es heißt, fremd zu sein. Da ist etwa ein Abraham. Gott sagte zu ihm: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“ (1.Mose 12,1). Von diesem Tag an hatte Abraham keinen Ort mehr, den er sein Zuhause nennen konnte.

Oder Rut. Sie stammte aus Moab, aber sie verließ ihre Götter und ihr Volk und sagte zu Noomi, ihrer israelischen Schwiegermutter: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (Rut 1,16). Später berichtet die Bibel, mit welcher Freundlichkeit, Anteilnahme und Fürsorge Boas Rut begegnete, als sie dann in Israel war, obwohl sie eine Fremde war und von außen kam. Mit seinem Verhalten spiegelte Boas die Liebe Gottes zu denen wider, die sich nicht aus eigener Kraft schützen oder versorgen können. Er schickt sie nicht weg, sondern lädt sie ein und gibt ihnen, was sie brauchen.

In der ganzen Bibel begegnen wir Menschen, die auf irgendeine Weise als Fremde in der „normalen“ Gesellschaft lebten. Es ist kein Zufall, dass viele von Gottes Leuten als Außenseiter und Fremdlinge galten. Sie sollen uns als Beispiel dienen, damit wir verstehen, was es bedeutet, zu Gott zu gehören und die Fremden so zu lieben, wie er es tut.

Gott und wir

Am deutlichsten wird uns Gottes Verhalten den Fremden gegenüber, wenn wir uns ansehen, was er für uns getan hat. Jesus verließ seine Heimat im Himmel, um auf der Erde selbst ein *Fremder* zu werden.

Ja, kurz nach seiner Geburt erhielt sein Vater Josef den Befehl, mit der Familie nach Ägypten zu fliehen. Jesus, Maria und Josef waren politische Flüchtlinge, die Schutz vor der Verfolgung suchten, die ihnen in ihrer Heimat drohte. Und noch als Erwachsener sagte Jesus, er habe „nichts, wo er sein Haupt hinlege“. Was bedeutet das? Jesus war nicht nur obdachlos, ein Flüchtling und Fremdling in dieser Welt. Er passte überhaupt nirgends hinein! Von der Gesellschaft wurde er abgelehnt. Gleichzeitig versuchte er nie, sich der Kultur oder den an ihn gestellten Erwartungen anzupassen. Als Fremdling auf Erden richtete er sich nach seiner wahren Heimat im Himmel aus. Ja, in gewisser Hinsicht wollte er gar nirgends hineinpassen, weil damit deutlich wurde, dass er eine bessere Heimat kannte, eine, die Menschen annimmt, egal aus welcher Kultur, mit welcher Geschichte, ob reich oder arm, krank oder gesund.

Was heißt das für uns?

Die Bibel sagt, wir seien alle „ohne Gott“ und „Fremde“ gewesen (Epheser 2,12), als Jesus am Kreuz für unsere Fehler und Vergehen starb. Obwohl wir also Fremde waren, schickte Gott seinen Sohn, um uns zurück in die Familie zu holen. Das ist das unglaubliche Beispiel für uns, wie Gottes Liebe zu den Fremden aussieht und wie auch un-

sere aussehen sollte. Gott ist nicht zurückgeschreckt und hat sich nicht versteckt. Und er richtet uns auch nicht für unser egoistisches Leben (obwohl wir es verdient hätten). Stattdessen wurde er ein Fremder, nahm das Gericht auf sich und bietet uns neues Leben an. Wir sind jetzt Gottes Kinder und Erben seines Reiches (Galater 3,26-29)! Unsere ganze Identität hat sich verändert, um der von Jesus zu entsprechen. Aus Fremden für Gott sind Fremde in dieser Welt geworden, genauso wie er es einmal war.

Wie Abraham, der seine Heimat verließ und sich von Gott in ein neues Land führen ließ, definieren wir uns nicht mehr über unsere kulturelle Identität oder gesellschaftliche Stellung. Das haben wir hinter uns gelassen und gehören jetzt Gott. Wir leben auf unsere neue Heimat bei ihm im Himmel zu.

Genau wie Israel wissen wir, was es heißt, fremd zu sein! Unsere Heimat ist nicht mehr das Land, in dem wir geboren wurden. Wie Paulus der Gemeinde in Philippi schrieb: „Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel, woher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus“ (Philipper 3,20). Unsere Heimat ist bei Gott, bei ihm im Himmel. Wenn wir wissen, was es heißt, fern der Heimat zu sein, dann wissen wir auch, was es bedeutet, sich nach einem sicheren Ort zu sehnen.

Wir haben also viel mehr mit den Fremden von heute gemeinsam, als wir auf den ersten Blick vielleicht meinen. Wie Obdachlose wissen wir, was es bedeutet, Außenseiter zu sein. Wie Flüchtlinge kennen wir den Schmerz, keine Heimat zu haben. Wie die Armen wissen wir, wie es ist, wenn andere auf uns herabsehen. Viele der Fremden um uns herum sind verletzt und einsam. Wir sollten unser Leben für sie öffnen, damit sie das Leben, den Empfang und die Heimat sehen, die Gott ihnen bieten will!

Leben in der Fremde

Unsere Kultur, persönliche Sicherheit, Identität, soziale Stellung und Erziehung können alle zu Götzen werden, die unsere Meinung und Haltung zu anderen prägen. Wenn wir sie an diesen Dingen messen, stellen wir die Unterschiede zwischen uns und ihnen heraus und fühlen uns ihnen entweder unterlegen oder erheben uns über sie. Aber die Maßstäbe dieser Welt haben für uns keine Gültigkeit mehr.

Weil unser Bürgerrecht im Himmel ist, pflegen wir die Kultur Jesu. Diese neue Kultur sollte unser Denken und Urteilen bestimmen und an die Stelle der kulturellen Gepflogenheiten treten, in die wir hineingeboren wurden. Das ist besonders da wichtig, wo unser Instinkt uns dazu treibt, uns von anderen fernzuhalten. In Christus sollten wir uns nicht von Kultur oder persönlicher Meinung zurückhalten lassen. Wir sollten aber auch nicht ängstlich, misstrauisch und mit Unbehagen auf die Fremden schauen, sondern sie so sehen, wie Jesus sie sieht. Er gab sein Leben, damit Fremde und Feinde in die Familie Gottes aufgenommen werden können. Und das ist der Grund, warum auch wir Fremde willkommen heißen. Wir sollten uns wünschen, dass sie bei Gott Sicherheit finden. Wenn wir es lernen können, die Menschen mit Gottes Augen zu sehen und unsere eigenen Vorlieben außer Acht zu lassen, dann wollen wir gerade auch den Verlorenen und Verletzten Hoffnung und Freundschaft bieten.

.....
*Jesus gab sein
Leben, damit
Fremde und
Feinde in die
Familie Gottes
aufgenommen
werden können.*
.....

Sind wir bereit, uns selbst und unsere Beziehungen davon prägen zu lassen?

In jeder größeren Stadt gibt es Gruppen von ethnischen Minderheiten, Obdachlosen, Einsamen, Schwachen, Randständigen, Flüchtlingen und vielen anderen „Fremden“, an die wir oft keinen Gedanken verschwenden. Und was ist mit den Menschen in unserer Gemeinde, die wir jede Woche

sehen und mit denen wir noch nie ein Wort gewechselt haben? Auch sie sind uns oft „fremd“. Wir sollten daran denken, dass wir Gottes Geist in uns haben; und er ist voll Mitleid und Liebe zu diesen Menschen. Wenn wir dieses Mitleid nicht auch empfinden, dann sollten wir uns einmal fragen, warum nicht. Es ist wichtig, dass wir ehrlich mit Gott über unsere Ängste und unser Unbehagen sprechen, damit er uns helfen kann, das zu ändern und eventuelle Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Im Hebräerbrief werden wir daran erinnert, dass wir ein „unerschütterliches Reich“ empfangen (Hebräer 12,28) und später ermahnt, wir sollten „gastfrei“ sein (13,2). Weil wir diesem Reich immer näherkommen, ist es wichtig, biblische Gastfreundschaft zu üben. Und die beschränkt sich nicht darauf, am Sonntag ein paar Freunde zum Mittagessen einzuladen.

Zur Zeit der Bibel wurden Reisende und Fremde, weil es keine anderen Unterkünfte gab, oft von anderen

in ihre Häuser eingeladen.
Der Gastgeber sorgte für Essen
und einen bequemen Platz
zum Schlafen, für Sicherheit
und Schutz.

Das heißt nicht, dass wir unsere Haustüren weit aufreißen und jeden hereinlassen und auffordern sollten, zu bleiben, solange er will (obwohl das für manchen von uns natürlich genau der richtige Weg sein kann). Es heißt aber, dass wir bereit sein sollten, unser Leben für die Menschen zu öffnen, die Gott uns über den Weg schickt, damit auch sie etwas von seinem kommenden Reich sehen können und der Heimat, die weder gestohlen noch verloren oder „erschüttert“ werden kann.

Sind wir bereit, unser Leben für *jeden* Fremden zu öffnen, den Gott zu uns führt, und Gottes Haus und Liebe mit ihm zu teilen? Oder sehen wir in ihm nur die Bedrohung?

.....

*Wir sollten
bereit sein,
unser Leben für
die Menschen
zu öffnen,
die **Gott** uns
über den
Weg schickt.*

.....

Den Fremden auf-und annehmen

Was bedeutet es, Jesus mit einem Fremden zu teilen? Geben wir ihm einfach einen Ausweis für den Himmel und wünschen ihm alles Gute für die Weiterreise? Nein. Natürlich kam Jesus, um jedem die Erlösung anzubieten. Aber diese Erlösung ist viel mehr als nur ein Freipass. Es geht darum, zu Gott zu gehören und so, wie er uns führt, in dieser Welt sein Werk zu tun. Es geht darum, die Menschen, denen wir begegnen, aktiv und praktisch zu lieben und anzunehmen, auch wenn sie Fremde sind. Zu Gott zu gehören bedeutet, sich aktiv dafür einzusetzen, dass die Menschen um uns herum haben, was sie brauchen (Jakobus 2,14-17), und ihnen gleichzeitig zu erklären, was Jesus für uns getan hat.

Die Menschen in unseren Kirchen und Gemeinden sind nicht zufällig da. Und auch wir sind nicht zufällig unter ihnen. Gott hat jeden von uns aus einem ganz bestimmten Grund an einen ganz bestimmten Platz bei ganz bestimmten Menschen gestellt. Wir sollten einmal ernsthaft mit ihm darüber reden, damit er uns zu den Fremden führt, um die wir uns nach seinem Willen kümmern sollen. Und dann wollen wir die Sache anpacken.

Es gibt im Umfeld eines jeden genug Fremde, die Gottes Liebe erfahren sollten. Wir sollten aktiv auf sie zugehen. Ein Anfang wäre vielleicht, dass wir mit unserer Gemeindeleitung sprechen und überlegen, was wir gemeinsam tun können, um den Menschen in unserer Gemeinde zu dienen.

Vielleicht können wir:

- **den Einsamen oder Obdachlosen helfen**, indem wir einen Mittagstisch starten, unser Haus öffnen, ein Begegnungszentrum schaffen oder Lebensmittel verteilen.
- **uns um Menschen in der Gemeinde kümmern**, die mit Trauer, Verlust, Krankheit oder Enttäuschung zu kämpfen haben. Wir können ihnen Mahlzeiten bringen, Zeit mit ihnen verbringen, für sie beten und sie an die frohe Botschaft erinnern, an die wir glauben.
- **Sprachunterricht** für ethnische Minderheiten anbieten.
- **uns Zeit nehmen** für Flüchtlinge und ihre Familien, vielleicht ein Begrüßungspaket zusammenstellen, beim Verfassen eines Lebenslaufs helfen oder bei Behördenbesuchen und beim Ausfüllen von Formularen.
- **die älteren Gemeindemitglieder ehren**, indem wir sie auch einmal während der Woche besuchen.
- **mit Menschen in der Gemeinde das Gespräch suchen**, mit denen wir noch nie geredet haben, vor allem solchen, die allein oder „anders“ sind.

Die Liebe und Annahme Gottes zeigt sich in solchen „alltäglichen“ Dingen! In allen diesen Situationen haben wir die Wahl, uns ängstlich zurückzuziehen oder den Fremden unser Leben und Gottes Haus zu öffnen.

Eine solche Haltung der Zuwendung und Anteilnahme unterstreicht die Botschaft des Evangeliums! Und wenn wir anderen Gottes Liebe vorleben und an seine Arbeit gehen, können wir sicher sein, dass es genug Gelegenheiten und Winke des Heiligen Geistes geben wird, auch von Gottes Liebe in der Person und dem Wirken Jesu zu reden.